



eckenroth.ART

Eckenroth Stiftung für Medienkultur
Eckenroth Writers are artistic witnesses of an era,
telling stories life has written,
creating art for film, television, theatre.
Eckenroth discovers talented authors in their youth.



Mit Stift und Papier die Situation von jungen Menschen
verbessern, weltweite Brücken bauen, Perspektiven und
Mut schaffen eigenverantwortliches Handeln hervorrufen.

Wenn Grenzen schließen, öffnen wir Horizonte

Eckenroth Stiftung und PEN PAPER PEACE e.V. in Kooperation
24. – 0.2 Schreib-Wettbewerb 2021

AUSSCHREIBUNG

Für Kinder und Jugendliche von zehn bis 14 Jahren bundesweit
Start 15. Februar 2021 – Einsendeschluss 20. Mai 2021 – *verlängert bis 20 Juni 2021*

Wähle Dein Thema zur Aufgabenstellung selbst aus:

Thema 1: Wertschätzung kennt keine Grenzen

Thema 2: Mut haben – Mut machen, kennt keine Grenzen

Thema 3: Freundschaft kennt keine Grenzen

Mit Stift und Papier diesen besonderen Zeiten zu Leibe rücken!

Schreibe eine selbsterlebte Geschichte. Erzähle von Dir und von dem, was Du erlebst, lass Dir Zeit zum Nachdenken über alle drei Themenstellungen, entscheide Dich dann für das Thema, zu dem Du am meisten zu sagen und zu erzählen hast und das Dich am meisten bewegt.

Preisträgerinnen und Preisträger 2021

Ida Hesemann

DIE KLEINE AUF DEM SCHULHOF

Charlotte Sophia Klein

NICHTS KANN UNS TRENNEN – AUCH NICHT DER TOD

Noemi Lucia Kiran Valverde

WENN MAN MUT FINDEN WILL, MUSS MAN MANCHMAL
NUR DIE AUGEN WEITER ÖFFNEN

Milo Lösche

MEINE ZEIT MIT OPA

Paula Lubenau

NUR EIN KAPITEL UNSERER FREUNDSCHAFT

Jan Seipel

MEIN FREUND KAI

DAS PREISPAKET:

- Ein „Papier und Stift“ Präsent
- die prämierten Texte erscheinen unter www.pen-paper-peace.org und www.eckenroth.art und werden auf Face Book verlinkt
- 1 Buch zum Thema
- Preisverleihung in Eckenroth
- die Einladung, sich als Stipendiat für das Eckenroth Förderprogramm zu bewerben

Eckenroth Stiftung für Medienkultur – eckenroth.ART

Seit 1998 entdeckt die Eckenroth Stiftung in einem jährlichen Schreib-Wettbewerb den Autorennachwuchs im Kindesalter und fördert ihn kontinuierlich bis zur Berufsreife. Kultivierung und soziale Kompetenz liegen auf der Strecke. 1993 wurde die gemeinnützige Eckenroth Stiftung gegründet. Fachleute aus den Bereichen Theater, Film, Fernsehen und Schule entwickelten ab 1994 pionierhaft den Nachwuchspreis, bestehend aus dem Schreib-Wettbewerb für zehn bis 14-jährige Mädchen und Jungen und dem mehrjährigen Förderprogramm; die Ausschreibung erfolgt jährlich seit 1998. 2007 wurde der Nachwuchspreis als geschützte Marke Grüner Lorbeer® für zehn Jahre registriert. Das Instrument des Entdeckens, der Wettbewerb und das methodisch einzigartige Förderprogramm sind verlässliche Bestandteile der Stiftungsarbeit. Schreibtraining, Unterbringung, Verpflegung und Betreuung trägt die Eckenroth Stiftung aus Spenden.

Pen Paper Peace e.V. - mit Bildung Frieden schaffen

Pen Paper Peace e.V. setzt sich für Bildung ein. Stift und Papier verbessern sinnbildlich gesprochen die Situation von jungen Menschen. Wir wollen durch Bildungsprojekte weltweite Brücken bauen. Denn Bildung schafft Perspektiven, Mut und ist die Voraussetzung für eigenverantwortliches Handeln. Zum einen setzen wir uns für die politische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Europa ein. Dabei wollen wir zum eigenverantwortlichen Denken anregen, globale Zusammenhänge und ihre Einflüsse auf den Menschen verdeutlichen und Handlungsmöglichkeiten ohne Bevormundung aufzeigen. Gleichzeitig ermöglichen wir jungen Menschen in den ärmsten Regionen dieser Welt einen Zugang zu Bildung und eine sichere Anlaufstelle. So stärken wir nicht nur die individuelle Lebensperspektive von Kindern, sondern stabilisieren auch langfristig die lokalen Zivilgesellschaften.

eckenroth.ART

Eckenroth Stiftung
gemeinnützige Stiftung seit 1993
Soonwaldstraße 4 – 4a
55444 Eckenroth
Telefon 06724 – 20 69 050
mobil 0049 (0) 173 83 20 107
Ansprechpartner W. Madeleine Lienhard
office@eckenroth.art
www.eckenroth.art
Spendenkonto: Eckenroth Stiftung
IBAN DE90 5609 0000 0005 5544 40
Volksbank Rhein Nahe Hunsrück

PEN PAPER PEACE e.V.

Gemeinnütziger Verein seit 2008
Harzer Str. 39
12059 Berlin
Germany
Telefon +49 (0) 176 808 211 09
Ansprechpartner: Dr. Alissa Jung
info@pen-paper-peace.org
Spendenkonto: PEN PAPER PEACE e. V.
IBAN: DE32 4306 0967 1126 1134 00
GLS Gemeinschaftsbank

Die Kleine auf dem Schulhof

Ida Hessemann, 13 Jahre

Klein, zierlich, unauffällig. Eine von vielen. Und doch stach sie aus der Menge heraus, jedenfalls für diejenigen, die mehr Kontakt zu ihr hatten. Sie war lange Zeit allein, damals waren die einzigen Kinder, die zu denen zählten, welche „mehr Kontakt“ zu ihr hatten, nur ihre Klassenkameraden. Und zu denen gehörte auch ich.

Wir hatten unseren Klassenraum im Keller. Auf dem Flur hatte jeder ein Fach für den Tomister, sie hatte ihren zwei Fächer neben meinem, im letzten Fach. Ihren Namen weiß ich nicht mehr, es war kein deutscher, doch ich weiß, dass sie deutsch einwandfrei sprach. Ich hatte nie viel mit ihr zu tun gehabt, nur manchmal fragte ich mich, warum sie so still war. Obwohl still noch eine Untertreibung ist: in meinem ganzen ersten Schuljahr hörte ich dieses Mädchen kein einziges Mal sprechen. Nicht etwa, weil ich nicht darauf geachtet hätte, sondern weil sie tatsächlich nie den Mund aufmachte, nicht, wenn man sie ansprach und schon gar nicht aus freien Stücken.

Stumm wie ein Fisch saß sie in jeder Unterrichtsstunde auf ihrem Stuhl, die langen schwarzen Haare verdeckten halb ihr Gesicht, den Kopf leicht gesenkt. Wenn ein Lehrer sie ansprach, reagierte sie meist nicht darauf, manchmal duckte sie sich nur noch tiefer oder schüttelte leicht den Kopf. Das waren die wenigen Momente, in denen die ganze Klasse auf sie aufmerksam wurde und sie fragend anstarrte. Wenn unsere Klassenlehrerin oder wer uns gerade unterrichtete, es aufgegeben hatte, drehten wir uns wieder nach vorne und vergaßen sie. Ich war nicht besser als die anderen. Für mich war sie meistens diejenige, die Spiele aufhielt, weil sie dabei hätte sprechen müssen und sich weigerte. Doch wenn wir Spiele spielten, in denen nicht gesprochen werden musste, machte sie mit.

Sie ist der schüchternste Mensch, den ich je kennengelernt habe, aber heute frage ich mich auch, ob es vielleicht doch noch einen anderen Grund für ihr Stillschweigen gab. Sieben Stunden am Tag sprach sie nicht, keinen Ton gab sie von sich und das mindestens ein halbes Jahr.

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt begannen Mädchen, sich mit ihr anzufreunden. Ohne, dass die Kleine auf sie zugegangen wäre, fingen sie an, mit ihr zu sprechen, ihr Ja- und Nein-Fragen zu stellen, die sie dann mit einem Nicken oder einem Kopfschütteln beantwortete, sie nahmen sie in den Pausen mit und integrierten sie in ihr Spiel. Damals bekam ich das nur am Rande mit, doch heute kann ich kaum glauben, dass Kinder, die höchstens sieben Jahre alt sind, so geduldig und verständnisvoll sein können. Ganz sicher war es nicht einfach, sie mit einzubeziehen, sie zu öffnen. Und doch schafften sie es. Diese drei Mädchen schafften es, die Kleine aufzunehmen, sich mit ihr anzufreunden, und auch wenn sie immer noch kaum sprach, hatte sich etwas verändert. Man merkte, dass sie glücklicher war. Einmal, nach der Pause, hörte ich sie laut auflachen. Ja, lachen tat sie, das war das einzige, was ich nach der Zeit ihres scheuen Schweigens hin und wieder von ihrer Stimme mitbekam.

Damals ging ich zu ihr hin und fragte sie, warum sie denn nie spräche. Da klappte sie schnell den Mund wieder zu und schüttelte nur verlegen lächelnd den Kopf. Nein, gesprochen hatte sie nicht, nicht zu den Lehrern, nicht zu uns. Doch manchmal sah man sie, wie sie ihren Freundinnen etwas ins Ohr flüsterte. Nach einem halben Jahr war sie endlich in der Klasse angekommen. Sie hatte viel länger gebraucht als alle anderen, aber das lag nicht nur an ihr: keiner war wirklich auf sie zugegangen, keiner hatte sich die Zeit genommen, ihr ihre Schüchternheit zu nehmen, bis auf diese drei, welche sie in ihre Mitte genommen hatten.

Es war eine besondere, ungewöhnliche Freundschaft, aber für Freundschaft braucht es nicht immer Worte. Sie kann unter allen Umständen funktionieren, auch, wenn sie aus einem Mädchen besteht, das fast nie den Mund aufmacht und Dreien, die genauso viel reden wie jeder andere. Denn sie konnten zusammen lachen und das ist es doch, was eine Freundschaft am meisten ausmacht.

Ich bin mir sicher, dass die Kleine irgendwann ganz normal mit ihren Freundinnen reden konnte, doch dies dauerte seine Zeit. Ich denke, die Gewissheit, dass sie nicht mehr außen vor gelassen wurde sondern zu jemanden dazugehörte, steuerte ebenfalls dazu bei, dass sie den Mädchen schließlich vertraute und ihre Schüchternheit ein Stück weit überwand. Ein Freundschaftsbeweis, den sonst niemand aus unserer Klasse erhalten hatte und der deshalb umso mehr bedeutete.

Als das zweite Schuljahr begann, ging sie nicht mehr in unsere Klasse. Wahrscheinlich wechselte sie die Schule und musste dann die Klasse vielleicht sogar wiederholen – schließlich hatte sie sich mündlich überhaupt nicht beteiligt –, denn ich sah sie danach nie wieder. Doch sie blieb mir in Erinnerung, das Mädchen, das niemals sprach.

Freundschaft kennt keine Grenzen – auch nicht die zwischen Leben und Tod Charlotte Sophia Klein, 14 Jahre

Ich kannte Lia, seit ich denken konnte. Unsere Freundschaft lief nicht immer ganz rund, uns wurden Steine in den Weg gelegt, und immer wieder drohte der Kontakt abzubrechen. Dennoch haben wir geschafft gehabt, unsere Freundschaft lebendig zu halten und dafür zu kämpfen. Lia vertraute mir alle ihre Probleme an, und ich sagte ihr alle meine Sorgen. Man konnte meinen, dass wir ein Herz und eine Seele waren, und ich habe in ihr meinen Seelenverwandten gefunden. Dies hat ein ganz bestimmter Sonntagabend auch nicht geändert...

Wir trafen uns wie fast jeden Tag und gingen gemeinsam zu unserem Lieblingsplatz, der in einem dichten Wald lag. Wir kletterten auf einen nicht allzu großen Hügel, von dem man eine wunderschöne Aussicht in die Natur hatte. In der Ferne hörte man ab und zu das Scheppern eines Zuges über die Schienen, und als das Geräusch verklungen war, konnte man nicht mehr als das Zwitschern der Vogel über unseren Köpfen hören. An diesem Ort haben wir uns so viel erzählt gehabt, und ich wusste genau, dass es an dem Tag nicht anders sein würde. Aber irgendetwas stimmte nicht... Lia war anders als sonst – kälter, verschlossener, stiller und trauriger. Sie setzte sich auf einen Ast und schaute hinab auf ihre Hände. Ich sah sie an und als sie meinen Blick erwiderte, lief mir ein eiskalter Schauer über den Rücken. Ihre Augen waren leer und starr – nicht so fröhlich strahlend wie sonst. Da platzte es aus ihr heraus, und sie sagte mir all das, was sie auf dem Herzen hatte und schon so lange mit sich herumtrug. Ich war erschrocken darüber, wie lange sie mir so schreckliche Dinge verheimlichen konnte und ich es auch nie gemerkt hatte. Ich fühlte mich so schuldig und hatte ein so unglaublich schlechtes Gewissen, dass es mich fast auffraß, aber ich hörte ihr aufmerksam zu. Lia wurde seit einigen Jahren von ihrem Vater misshandelt, hatte ständig Angst, nach Hause zu kommen, und sobald er eine Hand hob oder seine Stimme rauer und durchdringender wurde, bekam sie Angst... schreckliche Angst. Ihre Mutter bekam davon nichts mit – sie war viel auf Geschäftsreise und nur selten zu Hause. Lia wusste nicht, wem sie dieses Geheimnis anvertrauen konnte, weshalb sie es mit sich selbst ausmachte. Sie blieb viel draußen, distanzierte sich von vielen ihrer Freunde, aß weniger und verletzte sich selbst. Sie zeigte mir ihre Unterarme, die übersät mit Narben und Schnitten waren. Auch ihr viel zu großes Shirt zog sie kurz hoch, und ich sah, wie mich ihre Rippen anzustarren schienen. Sie erzählte und zeigte mir das alles in einer fast gleichgültigen Verfassung, und ich begriff das erste Mal in meinem Leben, dass nicht immer alles so ist, wie es scheint. Als wir uns trennten und unsere Wege nach Hause einschlugen – jedenfalls ging ich nach Hause – fühlte ich mich schuldig und furchtbar. Ich zweifelte an unserer Freundschaft, an mir selbst und an meiner Menschenkenntnis. Für einen Moment überlegte ich, umzudrehen und zu ihr zurückzulaufen,

aber ich entschied mich dagegen. Das war der schlimmste Fehler meines Lebens!

Am nächsten Morgen wachte ich auf und spürte ein seltsames Gefühl tief in meinem Inneren. Ich schob es auf den gestrigen Tag und ging nach unten zu meiner Familie, die am Frühstückstisch saß. Aber etwas war anders. Weder meine Eltern, noch mein großer Bruder lächelten oder aßen oder blickten auf, als ich mich zu ihnen setzte. Meine Mutter schob mir wenig später einen Brief entgegen, und ich sah, wie sie mit den Tränen kämpfte. Ich las den Brief und mein Magen dreht sich. Der Brief, der vor mir lag, war ein Abschiedsbrief von meiner besten Freundin Lia. Sie hatte sich in der letzten Nacht das Leben genommen.

Am Tag der Beerdigung fühlte ich eine noch stärkere und tiefere innere Leere, als ich es seit dem Verlust sowieso schon tat. Als der Sarg vor meinen Augen ins Grab gehoben wurde, liefen mir die Tränen über die Wangen. Meine Beine schlotterten, und ich umschloss die weiße Rose in meiner Hand mit einem festen Griff. Ich hatte das Gefühl, dass ich zusammenbrechen würde, aber mein großer Bruder stand hinter mir und legte die Arme schützend auf meine Schultern.

Nach der Beerdigung von Lia ging ich fast täglich zu ihrem Grab und sprach mit ihr, auch wenn das alle anderen komisch fanden. Und während ich mit ihr sprach, fühlte ich mich ihr noch näher und hatte den Eindruck, dass sie – obwohl sie nicht mehr lebte – trotzdem immer noch mit mir sprach und bei mir war. Ich trauerte lange, aber mit der Zeit wurde mir bewusst, dass sie und unsere Freundschaft für immer bestehen bleiben würden. Ich erinnerte mich an die vielen unvergesslichen Momente, die wir gemeinsam erlebt haben, und ich war unendlich dankbar dafür, einen so tollen Menschen in meinem Leben gehabt zu haben. Ich ging oft zu unserem Lieblingsplatz und an ihr Grab, um sie zu besuchen. Ich merkte Tag für Tag immer mehr, wie meine Lebensfreude zurückkehrte, und ich spürte immer mehr, dass ein Teil von ihr immer in meinem Herzen bleiben würde, was selbst der Tod uns nicht nehmen konnte. Ich beschloss, für sie weiter zu leben und mich jeden Tag an sie und an unsere tolle Freundschaft zu erinnern. Und das war wiederum die beste Entscheidung meines Lebens, das ich ab nun alleine und ohne meine beste Freundin bestreiten musste.

Wenn man Mut finden will, muss man manchmal einfach nur die Augen weiter öffnen

Noemi Lucia Kiran Valverde, 13 Jahre

Es war an einem Freitag, an dem Geburtstag meiner Schwester. Meine beiden Schwestern, mein Vater und ich hatten beschlossen, uns mit Corona-Schnelltests testen zu lassen. Meine Mutter hatte sich schon bei ihrer Arbeit getestet, damit meine Oma später zum Café kommen könnte. So standen wir in der ewig langen Schlange am Marktplatz. Ich will ja nicht sagen, dass der Tag schon schlecht begann, es war schließlich der einundzwanzigste Geburtstag meiner Schwester. Nur war es so, dass sich am Himmel viele dunkle Wolken zusammenzogen, und ich sogar unter meiner dicken Winterjacke fröstelte. Vielleicht lag es auch einfach daran, dass ganze sechs Stunden Home-schooling einen nicht gerade in die allerbeste Stimmung versetzen und ich dazu auch noch ein wenig Kopfschmerzen hatte. Jedenfalls stand ich mit ein wenig mulmigem Gefühl neben ihnen und hoffte, dass ich den Test überstehen würde, ohne wegrennen zu müssen. Ich hatte schon zweimal einen solchen Test gemacht. Beide Male waren kein besonders schönes Erlebnis. Die Schlange wurde immer kürzer und ich somit immer nervöser. Schließlich hatten wir es ganz nach vorne geschafft.

Ich sah zu, wie meine Schwester und mein Vater auf die zwei frei gewordenen Stühle zuliefen. Ich blickte zu meiner anderen Schwester, sie blickte zurück. Unsere Augen sagten, dass wir beide nicht

wirklich Vorfreude hatten auf das, was uns bevorstand. Die zwei nächsten Stühle wurden frei. Sie überließ mir großzügig den neben dem die sympathischer wirkende Frau stand. Ich lief auf ihn zu und übte schon einmal innerlich, wie ich sie zu einem der neuen, deutlich weniger schmerzhaften Tests überreden konnte. Zwar waren sie momentan nur für Kinder unter acht bestimmt, aber das müsste sich doch irgendwie regeln lassen... „Der Blick“, dachte ich. „der Blick ist der Wichtigste!“ Ich versuchte so ängstlich wie möglich zu wirken. Am besten auch noch ein bisschen schüchtern. Das kam immer gut

herüber. Ohne eine Begrüßung sagte ich mit zittriger Stimme: „Könnte ich bitte einen der neuen Tests haben?“ Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf und erklärte mir, dass sie keine Ausnahmen machen duften. Ich fragte mich ernsthaft, ob sie das auch nicht bei neunjährigen taten. Ich meine sowas kann man so kleinen Kindern doch nicht zumuten! Vielleicht könnte ich ja so tun, als wäre ich neun. Wobei mit fast vierzehn wäre das wohl nicht mehr so glaubwürdig herübergekommen. Die Frau forderte mich auf, auf dem Stuhl Platz zu nehmen. Für einen Moment hatte ich den Impuls, einfach wegzurennen und diesen ganzen Albtraum hinter mir zu lassen. Doch ich war schließlich nicht mehr neun und sollte mich verdammt noch mal zusammenreißen. Ich setzte mich hin und nahm die Maske ab. Ich hatte nicht den blassesten Schimmer wieso, spürte aber, wie mir Tränen in die Augen stiegen. Sollte ich jetzt einfach losheulen, wie ein kleines Kind, bevor sie überhaupt angefangen hatte? Nein, das sollte ich auf keinen Fall! Ich nickte der Frau zu, schloss die Augen. Der Stich war unheimlich schmerzhaft, und ich übertreibe nicht (wenn dann nur ein ganz, ganz kleines bisschen). Von allen drei Malen, bei denen ich getestet wurde, war er der Schlimmste. Ich stieß den Arm der Frau weg. Tränen liefen mir übers Gesicht und ich hasste mich dafür, hasste mich dafür, so empfindlich zu sein. Die Frau sagte zu mir, dass sie weiter machen müsste, da es noch nicht tief genug war. Ich sagte gar nichts, heulte einfach nur, zusammengesunken in meinem Stuhl. Jetzt wäre ich wirklich am liebsten weggerannt, irgendwohin, egal, einfach nur weg von hier, von diesem Moment. Doch etwas hinderte mich an einer Flucht, die vermutlich ziemlich peinlich geendet hätte. Ich sah meine Schwestern auf den Stühlen rechts neben mir.

Ihre Gesichter waren von Schmerz verzehrt, doch sie blieben sitzen, bewegten sich nicht, ließen es einfach über sich ergehen. Ich wollte es auch, wollte auch so stark, wie sie sein. Ich nickte der Frau wieder zu, schloss die Augen. Es war auf keinen Falls so, dass der nächste Stich harmloser war. Er hatte dieselbe Stärke, denselben Schmerz. Doch war irgendetwas an ihm anders... Irgendetwas, was er auslöste. Vielleicht war es, dass ich wusste, dass ich nicht die Einzige war. Dass meine Schwestern genau denselben Schmerz spürten, sowie bestimmt tausende von anderen Menschen auf dieser Welt. Es war nicht mehr mein Schmerz, es war unser Schmerz. Ich konnte ihn spüren von allen anderen, nicht nur von mir selbst. Sobald sie fertig war, reichte mir die Frau ein Taschentuch. Ich weinte noch immer ein bisschen, aber mir ging es gut. Als wir in der Schlange zu den Testergebnissen anstanden, rief meine Mutter an. Das veranlasste meinen Vater dazu, mal wieder einen seiner „unglaublich lustigen“ Witze zu reißen. Naja, meiner Meinung nach ein wenig unpassend, auf einem Marktplatz voller Menschen, die auf ein negatives Testergebnis hofften, laut zu schreien, wir seien positiv und müssten abgeschleppt werden. Vielleicht hörte ich sie deshalb auch nicht besonders laut lachen, dafür tat es mein Vater umso lauter. Auch der Man, an dem Tisch mit den Testergebnissen schien „lustig“ gestimmt zu sein. Nachdem er meinem Vater und meinen Schwestern feierlich ihre negativen Ergebnisse mitgeteilt hatte, sagte er zu mir, ich müsse noch 20 Minuten warten. Ich war so dumm, ihm zu glauben und stöhnte enttäuscht auf. Da lachte er laut und verkündete, es sei ein Spaß. Mein Vater stimmte in sein Lachen ein, sowie auch meine Schwester, wenn auch nur aus reiner Höflichkeit. Als er mir dann mitteilte, ich sei negativ, überkam mich ein erleichtertes Gefühl. Wir hatten es geschafft!

Zusammen! Auf dem Rückweg hakten meine Schwestern und ich uns unter und liefen fröhlich rufend durch die Stadt. Es war, als befände sich unter unseren Füßen kein harter Asphalt, sondern weiche Wolken, als würden wir fliegen, schweben. Ich fühlte mich unglaublich stark, so als könnte uns niemand etwas anhaben, als wären wir stärker als die Welt. Nicht sie hatte uns im Griff, sondern wir sie. Als wäre alles andere egal, unbedeutend, als hätten wir keine Masken im Gesicht, keine Menschen starben, es

gab keinen Lockdown. So, als hätte Corona niemals existiert. Es war nur dieser eine Moment, dieser Moment, der alles andere von uns abdrängte, uns umhüllte, beschützte, wie eine Schutzblase. Aber vor Allem war es dieser Moment, der mir etwas klarwerden ließ, etwas, das sich vielleicht auf viel mehr bezieht, als nur unbedeutende, harmlose Schnelltests.

Das Leben ist unglaublich schwer, es ist voller so vieler Überraschungen, voller ungeahnter Dinge. Es überfällt uns, reißt uns mit, ohne dass wir etwas dagegen tun können. Aber genau deshalb ist es ja so schwierig, das alles allein zu tragen, allein damit fertig werden zu müssen. Das ganze hier gerade ist ein Scheiß, man kann es nicht schöner ausdrücken, ohne sich dabei selbst belügen zu müssen. All diese Menschen, die vor unseren Augen sterben, die leeren Versprechungen, die uns Politiker machen, wie unser Sozialleben immer mehr eingeschränkt wird. Es ist, als würde uns die Luft zum Atmen genommen. Wie wenn man einen Fisch in ein Aquarium ohne Wasser einsperrt. In ein Aquarium, in das kein Licht gelangt, aus dem einem das Entkommen aussichtslos erscheint.

Doch wir sind nicht allein. Niemand von uns ist der Einzige, der diesen Schmerz fühlt. Er ist real und trifft uns alle, wenn auch von verschiedenen Seiten, er trifft uns. Aber wir dürfen uns nicht von ihm unterkriegen lassen, wir dürfen nicht aufgeben, denn wir sind stärker, als der Schmerz. Politiker können uns noch so viele leere Versprechungen machen, es gibt etwas, das viel mehr wert ist: Freundschaft, Familie und Liebe. Das alles ist mehr als nur leere Versprechungen. Es sind Garantien, kleine unauffällige Garantien und dennoch Garantien fürs Leben. So groß der Schmerz auch sein kann, so tief er uns treffen mag. Ist es nicht sinnvoller, ihn zu teilen? Denn wenn man etwas teilt, wird der Anteil für jeden einzelnen dann nicht gewöhnlich kleiner, nimmt er dann nicht ab? Der Schmerz ist schrecklich und nieder-schlagend, doch wir brauchen nur Mut, Mut ihn durchzustehen, uns nicht von ihm unterkriegen zu lassen. Und wir haben uns, alles kann verschwinden, Licht, Hoffnung, Freude, doch wir bleiben. Egal wie dunkel es ist, man wird uns immer sehen. Denn zusammen sind wir stark, zusammen leuchten wir, erhellen die Dunkelheit. Wir brauchen nur Mut, Mut das zu erkennen. Mut den Schmerz zu teilen. Denn dadurch wird er auf keinen Fall schlimmer. Zusammen Überwinden wir den Schmerz. Zusammen halten wir durch, sehen ein Ende! Zusammen sind wir unschlagbar!

Zusammen sind wir keine kleine Glühbirne, sondern eine riesengroße, starke Sonne!

Meine Zeit mit Opa

Milo Lösche, 12 Jahre

Früher als ich noch kleiner war, da lebte mein Opa noch. Er hieß Lothar, aber für mich einfach nur Opa „Lollo“. Wir waren richtig dicke Freunde und haben viel Zeit zusammen verbracht. Manchmal erinnere ich mich daran und möchte nichts davon vergessen. Heute bin ich zwölf Jahre alt und meine Erinnerungen liegen schon ein paar Jahre zurück.

Wenn ich ihn besucht habe, packte ich gerne meine Lego Bausteine ein. Darunter waren einige Star Wars Raumschiffe, mit denen ich zu dieser Zeit richtig gerne gespielt habe. Wir haben viele Schlachten nachgespielt. Es war jedes Mal ein Kampf „Gut gegen Böse“. Ich war natürlich „Gut“ und er mir schutzlos ausgeliefert. Trotzdem hat er jede Schlacht bis zum bitteren Ende durchgezogen. Hin und wieder habe ich ihn auch mal gewinnen lassen, damit er nicht traurig ist.

Bei meinen Großeltern habe ich ein eigenes kleines Kinderzimmer. Da hat Oma sogar noch die Spielsachen von meinem Vater für mich aufbewahrt. Bei Opa musste ich noch nie etwas abgeben. Alles

was ich zu Hause aussortieren musste, konnte ich bei meinen Großeltern sicher verstauen. Opa besaß auch viel Krimskrams! Da komme ich wohl ganz auf ihn. Ich glaube das ist die wohl so ziemlich beste Entschuldigung der Welt. Wenn ich bei Oma und Opa übernachtet habe, hat mir mein Opa jedes Mal Schokolade neben mein Bett gelegt. Darauf habe ich mich immer schon gefreut. Ich habe den Verdacht, dass Opa vor dem Schlafen gehen, selber gerne naschte, denn er mochte sehr gerne Zartbitterschokolade. Die 70-prozentige! Wir haben zusammen fernsehen geguckt, länger als ich bei Mama und Papa durfte, am liebsten Formel 1. Dann haben wir Hähnchen mit Pommes gegessen. Das war unser gemeinsames Lieblingsessen. Deshalb hat Opa sie auch immer schon auf dem Markt gekauft, bevor ich zu Besuch gekommen bin. Und jeder auf dem Markt wusste, dass die Flügelchen für mich sind. Zum Frühstück gab es dann Toast mit „Fake Nutella“ und Marmelade. Meinen Opa durfte ich morgens erst um 08:00 Uhr wecken, weil so Opas ja doch etwas mehr Schlaf brauchen. Also bin ich in sein Bett gekrochen und wartete bis der Zeiger der Uhr endlich auf der 8 stand. Wenn man so darauf wartet, kann das ziemlich lange dauern. Minuten kamen mir wie Stunden vor. Wenn es soweit war, haben wir zusammen mit meinen Kuschtieren gespielt. Opa konnte jedem Tier eine eigene Stimme geben. Das klang manchmal ziemlich piepsig und zum Lachen. Wir hatten eine Menge Spaß beim Rumlernen. Irgendwann, als ich ihn besucht habe, hat er mich mit einem Stoffhasen überrascht, den er extra für mich ausgesucht hat. Er heißt „Hopp“ und ist ganz kuschelig. Seitdem ich ihn habe, sitzt er auf meinem Bett.

Opa hat gerne Mensch ärgere Dich nicht gespielt. Es war so ein richtig großes, schönes Holzspiel mit bemalten Spielfiguren. Er war eigentlich immer der Verlierer, damit ich Gewinner sein konnte. Damals ist mir das gar nicht so aufgefallen. Wir haben ziemlich häufig gespielt und ich habe wirklich oft gewonnen - es sei denn, Oma spielte mit, dann war Opa der Sieger. Außerdem war er ein begabter UNO Spieler. Karneval hat Opa Lollo jedes Jahr für Mama, Papa, Oma und mich Crêpes gemacht. Damit hätte mein Opa eine Crêperie aufmachen können! Nein, nicht eine. Sondern DIE CREPERIE!!! Die waren wirklich super, denn er hatte da so eine supergeheime Geheimzutat. Heute weiß ich was es war – er hat es mir irgendwann einmal ins Ohr geflüstert – aber ich darf dies natürlich unter keinen Umständen irgendjemandem weitergeben. Wenn er uns Karneval die Haustüre öffnete, hatte er immer eine rote, dicke Clownsnase aufgesetzt, extra für mich. Darauf habe ich mich jedes Jahr gefreut. Das sah richtig lustig aus. Und Musik lief an Karneval natürlich auch, wir haben dann zusammen im Wohnzimmer getanzt. Er war ein toller Tänzer - wenn seine Musik lief.

Immer, wenn Opa mich montags vom Kindergarten abholte, habe ich aus unserem Geheimfach in der Autotür die Süßigkeiten gegessen. Die lagen direkt neben den Leckerlis für unseren Kater. Vor Weihnachten sind wir jedes Jahr auf einen kleinen Weihnachtsmarkt ganz in der Nähe gegangen. Nur Opa und ich. Da habe ich dann mit Opa immer ein Geschenk für Mama besorgt. Da war ein Stand, mit selbstgemachten Glassachen. Das hat uns sehr gut gefallen und Mama auch. Oma hat sich Sorgen gemacht, weil wir es dort so lange ausgehalten haben. Sie wusste allerdings nicht, dass wir uns einmal rauf und wieder runter gegessen haben. Das brauchte so seine Zeit.

Irgendwann wurde Opa krank und ist gestorben. Lange konnte ich nicht auf den Friedhof gehen, weil ich dann immer einen ganz schlimmen Kloß im Hals hatte. Der tat richtig weh. Mit der Zeit wurde es etwas besser. Ich habe zwei Steine bemalt und konnte Sie auf seinen Grabstein legen. Jetzt gehe ich ihn besuchen, wenn mir danach ist.

Wegen den schönen Erinnerungen, die ich von meinem Opa habe, schätze ich die Zeit die wir zusammen verbracht haben sehr. Jeder Opa sollte ein Lollo sein!

Nur ein Kapitel unserer Freundschaft

Paula Lubenau, 14 Jahre

Unsere Freundschaft hat keine Grenzen. Ein wundervoller Satz, um eine Freundschaft zu beschreiben, nicht? Mein Wecker holte mich aus einem viel zu kurzen, unruhigen Schlaf. Das Aufwachen an meinem Geburtstag war für mich immer das Schönste gewesen. Die Vorfreude auf Kuchen und Geschenke ließ normalerweise ein freudiges Gefühl durch meinen Körper strömen. Nicht jedoch an diesem Geburtstag. Der Haufen an Taschentüchern, der sich bei meinem nächtlichen Zusammenbruch gebildet hatte, erinnerte mich gnadenlos an die Entscheidung, die ich getroffen hatte. Ich konnte nicht mehr. Ich würde mir eine Auszeit von Arwen nehmen. Ein passend unpassender Tag, um solch eine Entscheidung zu treffen. Wobei es vielleicht gerade mein immer näher rückender Geburtstag gewesen war, der mich gedrängt hatte. Es musste endlich ein Strich unter das Gegrübel und die Tränen, die aus der Freundschaft zu meiner besten Freundin entstanden waren, gezogen werden. Wie schwer würde es sein Abstand zwischen sich und eine Person zu bringen, die einem so ans Herz gewachsen war? Aber schon seit Wochen verhielt sie sich immer weniger wie eine Freundin. Man könnte meinen, die schlechten Erfahrungen, die ich in letzter Zeit mit ihr gemacht hatte, würden mir helfen mich von ihr entfernen zu wollen. Leider taten sie das nicht. Egal wie schlecht ich mich auch fühlte, wenn ich mal wieder nicht zu Wort kam, sondern nur ihr zuhörte und sie bemitleidete. Oder sie einen neuer Streit mit anderen Freunden anfang und sie mir das Gefühl gab, ich dürfte keine anderen Freunde außer ihr haben. Ich vermisste meine Freundin, wie sie noch vor kurzen gewesen war. Nach einer so langen Freundschaft hing ich einfach zu sehr an ihr als, dass ich sie einfach hätte von mir stoßen können. Aber Arwen beachtete nicht, wie sehr sie mir wehtat. „Du kannst nicht immer nur geben. Du musst wenigstens eine Auszeit nehmen. Das alles tut dir nicht mehr gut!“ schrie mich mein Unterbewusstsein an. Das tat es immer, wenn mir sterbenselend nach einem Treffen war und ich in eine tiefes schwarzes Loch gestoßen wurde, aus dem ich tagelang nicht mehr entfliehen konnte. Oder ich mich immer weiter von anderen Freunden abschottete. Jetzt wollte ich endlich auf meinen Körper hören. Ich würde dem ein Ende setzen, ich konnte und wollte das einfach nicht mehr.

Meine Mutter und ich deckten an diesem Morgen den Tisch für die Geburtstagsgäste und verzierten meinen heißgeliebten Schokokuchen. Das alles rauschte allerdings als grauer Nebel an mir vorbei, der immer wieder das Gesicht meiner Freundin annahm. Allein bei dem Gedanken an die bevorstehende Trennung bildete sich ein dicker Kloß in meinem Hals. Aber danach würde ich meinen Geburtstag friedlich feiern können. Das redete ich mir immer wieder ein. Ich würde ihr eine Grenze setzen. Das Klingeln der Haustür ließ Adrenalin in meinen Körper schießen. Sie war hier. „Happy Birthday!“ begrüßte Arwen mich. Wir setzten uns draußen in den Schatten und ich konnte nicht leugnen, wie sehr ich mich über ihren Besuch und das kleine Geschenk freute, welches sie mir in die Hand drückte. Es war ein liebevoll gestaltetes Fotobuch über uns. Es versetzte mir einen Stich ins Herz. „Vielen Dank, ich-“, begann ich, wurde aber unterbrochen. „Schön, dass es dir gefällt.“ Sie lächelte, schüttelte dann aber ihren Kopf: „Ich muss leider schon wieder los, feire du noch schön. Sie hatte sich bereits aus ihrem

Stuhl erhoben, als ich den Anflug von Tränen in ihren Augen entdeckte. Jetzt, wo sie das Sonnenlicht richtig traf, erkannte ich auch, wie erschöpft sie aussah. Tiefe Augenringe umhüllten ihre leicht geröteten Augen. „Was ist los?“, fragte ich verwirrt und besorgt. Außerdem wurde ich von meinem Gewissen daran erinnert, dass ich noch etwas mit ihr besprechen musste. Der Augenblick kristallisierte sich aber als denkbar ungünstig heraus, denn nun liefen Tränen über ihr Gesicht. „Passt schon, ich bin nur ein wenig durch den Wind, ach keine Ahnung.“ frustriert wischte sie sich die Tränen mit dem Ärmel weg und schniefte. Ich überwand die kurze Distanz zu ihr und nahm sie in den Arm. „Was ist passiert?“ versuchte ich es noch einmal sanft. Ich konnte spüren, wie eine Welle an Traurigkeit ihren Körper schüttelte und sie ließ eine Bombe platzen: „Es steht fest. Meine Eltern werden sich trennen.“ Die kleinen Härchen an meinen Armen stellten sich auf. Sie hatte nie etwas davon erzählt. Plötzlich war alles

durcheinander. Nichts war mehr, wie es hätte sein sollen. Ich hatte mir diesen Tag so oft versucht vorzustellen, versucht jedes mögliche Szenario in meinem Kopf durchzugehen, aber darauf war ich nicht vorbereitet. Arwen lag schluchzend in meinen Armen. Sie tat mir so unendlich leid. Ich konnte ihr doch jetzt nicht auch noch unsere Freundschaft vor die Füße werfen. „Es tut mir so leid“ schluchzte sie. Ein Satz, den ich eigentlich hätte sagen sollen, bei dem, was ich ihr gerade auch noch antun wollte. „Ich dachte, ich würde damit selbst fertig werden, aber das geht nun schon seit Wochen so. Die Spannung zu Hause ist nicht mehr auszuhalten und ich soll eigentlich mit niemandem darüber reden. Ich weiß, ich habe mich scheiße verhalten in letzter Zeit. Aber alles war so seltsam in den letzten Wochen und dann... haben sie es heute offiziell gemacht.“ Mit dem letzten Satz schluchzte sie heftig auf und sackte in meinen Armen zusammen. Mir war das auch alles zu viel. Die Neuigkeiten waren schrecklich und auch mir kamen die Tränen. Mir wurde klar, dass ich ihr schon wieder alles, was in den letzten Wochen passiert war, verziehen hatte. Aber war das nicht der Grund gewesen, weswegen es mir so schlecht ging? Was wäre ich aber nur für ein Mensch jetzt nicht für sie dazu ein? Ich hätte gerne die Welt angeschrien, gefragt, warum das alles so passieren musste. Ich tat es aber nicht. Stattdessen schloss ich Arwen fester in meine Arme und hielt sie dicht an mich gedrückt.

Ich hatte an dem Tag meine Pläne über Bord geworfen. Die strikteste Grenze, die ich bis jetzt für sie überschritten hatte. Aber ist das nicht, was man für seine Freunde tun soll? Da sein, wenn sie einem am meisten brauchen? Vielleicht war es ja das Beste was hätte passieren können. Ohne diese Grenzüberschreitung, das Bilderbuch und die Trennung von Arwens Eltern würden wir nun vielleicht nicht hier sitzen. Aneinander gekuschelt, an einem Baum gelehnt, guckten wir nun der Sonne beim Untergehen zu. Unsere Freundschaft hat keine Grenzen. Ein wundervoller Satz, um eine Freundschaft zu beschreiben? Er galt für beide von uns. Jeder hatte auf seine eigene Art und Weise keine Grenze gezogen. Vielleicht war das nicht gut, aber es kann nur noch bergauf gehen. Natürlich ist noch nicht alles perfekt. Die Trennung ihrer Eltern ist noch nicht durch und unsere Freundschaft noch nicht wieder ganz beim Alten, aber alles wird bereits besser und unsere Geschichte ist noch lange nicht vorüber. Ein neues Kapitel hat gerade erst angefangen.

Mein Freund Kai

Jan Seipel, 11 Jahre

Kai ist mein Freund. Nein, er ist viel mehr für mich. Er ist mein Bruder. Dafür habe ich mich sogar im Kindergarten geprügelt, wenn mir das jemand nicht glauben wollte. Als meine Mutter mit mir schwanger war, hat Kai allen erzählt, dass er einen Bruder bekommt. Dabei waren unsere Eltern nur befreundet. Sogar seiner Lehrerin hat er davon erzählt. Sie hat dann bei seiner Mutter angerufen, ob das stimmen würde.

Und als ich auf der Welt war, war er der erste Besuch im Krankenhaus. Er hielt mich so stolz in seinen Armen und schaute gerührt über seine Brille mit den dicken Gläsern. Kai hat ein Down-Syndrom. Ich habe ihn sehr lieb und wir haben viel zusammen erlebt. Und eine Geschichte hat mich besonders berührt. Sie hat mich stärker und größer gemacht. Diese Geschichte hat mir Grenzen gezeigt und ich habe sie überwunden. Zusammen mit ihm, meinem Bruder, meinem Freund, der nicht schreiben und nur schlecht sprechen kann, das größte Herz hat und den besten Geburtstagskuchen backen kann.

Es war ein heißer Tag. Die Sonne schien warm vom Himmel. Wir waren unterwegs zum

Fußballplatz. Kai und ich hatten uns schon die ganze Woche auf diesen Tag gefreut. Endlich hatte mein Bruder mal Zeit, ihr müsst nämlich wissen, er ist viel älter als ich und muss arbeiten. Um genau zu sein, er muss ständig arbeiten, außer am Wochenende. Wie gesagt, es war sehr heiß. Wir setzen uns auf den weichen Rasen und zogen unsere Stollenschuhe an. Schon in diesem Moment spürten wir die abschätzigen Blicke der anderen. Sie kicherten und flüsterten sich leise irgendwas zu. Wir fragten die Jungs, ob sie Lust hätten, ein Spiel mit uns zu machen. Da war es wieder: das Kichern! Wir hören Wortfetzen wie „.....Krüppel....Looser....Missgeburt...“

Mir trieb es die Tränen in die Augen. Ich war wütend und traurig. Und zugleich bemerkte ich, wie ich mich schämte. Ja, ich schämte mich sogar ein bisschen für Kai. Ich war innerlich zerrissen. Ich war in Bedrängnis- mir wurde auf einmal kotz-übel und ich bekam Schweißausbrüche. Wie konnten mich diese Wörter nur so aus der Fassung bringen? Und gleichzeitig wollte ich doch auch so gerne zu den anderen gehören. So cool sein, wie sie. Kai nahm ganz entschlossen meine Hand. Ich spürte sein Vertrauen in mich, seinen festen Glauben an unsere Freundschaft. Da schämte ich mich für meine innere Zerrissenheit. Man sagt, er sei behindert und dabei war er so klar. Er war viel standfester als ich und alle meine anderen Freunde. Ich war doch eigentlich der Gesunde und doch war ich viel schwächer. Jetzt wusste ich, was ich tun sollte. Ich drückte fest seine Hand und wir fuhren uns lässig durch die Haare. Wir zogen unsere Schnürsenkel nach und begannen zu zweit mit dem Training. Wir spielten gemeinsam ohne ein weiteres Wort über das Anderssein zu verlieren. Und plötzlich waren ganz von alleine alle anderen mit uns im Spiel.

Kai hatte den härtesten Schuss und zeigte uns, was er drauf hat. Am Ende des Tages war Kai der größte Gewinner. Nicht nur auf dem Platz, sondern auch in unseren Herzen. Er hat uns gezeigt, wie man Grenzen überwindet: standhaft und friedlich.

© Copyright 2021 Eckenroth Stiftung
Red. Writers ` Office
office@eckenroth.art